

- ge schon elementare Möglichkeiten der Verständigung mit dem Säugling enthalten sind.
- <sup>13</sup> Vgl. Oelkers, J.: Erziehung als Problem säkularer Gesellschaften. In: Der evangelische Erzieher 44 (1992), H.4, 336–352
- <sup>14</sup> Vgl. Koerrenz, R.: Die Religion der Reformpädagogen. Weinheim 1994
- <sup>15</sup> Koerrenz, R.: „Vom Kinde aus“ – Nachdenken über einen Anspruch. In: Jahrbuch für Biblische Theologie (JBTh): Gottes Kinder. Band 17 (2002), 23ff.; Prange a.a.O., 181
- <sup>16</sup> Vgl. Lutterbach, H.: „Was ihr einem dieser Kleinen getan habt, das habt ihr mir getan...“ Der historische Beitrag des Christentums zum „Jahrhundert des Kindes“. In: JBTh a.a.O., 199ff.
- <sup>17</sup> Vgl. Oelkers, J.: Erziehen und Unterrichten. Grundbegriffe der Pädagogik in analytischer Sicht. Darmstadt, 244
- <sup>18</sup> Vgl. Oelkers 1992, 185–192; Gilles-Bacciu, A.: Erziehung ohne Religion? Anstöße zu einem neuen Nachdenken über religiöse Erziehung. In: Kinder in Tageseinrichtungen. Ein Handbuch für Erzieherinnen (KIT) 2.28, Juni 2001, 699–706
- <sup>19</sup> Vgl. beispielsweise Biesinger a.a.O.; Reinders, A.: Kinder brauchen Gott. Wie man Kindern Vertrauen ins Leben schenkt. München 2001; Grom, B.: Religiöse Erziehung als Lebenshilfe. In: Das Online-Familienhandbuch 2004
- <sup>20</sup> Da auch die religiöse Erziehung in der frühen Kindheit vor allem das Interesse der Mütter ist, sind auch geschlechtsspezifische Momente zu bedenken, vgl. Klein, S.: Religiöse Erziehung in der Familie. In: Bitter, G./Englert, R. Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe. München 2002, 297
- <sup>21</sup> Vgl. Büttner, G.: Religion als evolutionärer Vorteil? In: Katechetische Blätter 30 (2005), H.1, 14–21, Büttner, G./Bucher, A.: Kindertheologie – eine Zwischenbilanz. In: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, H. 1, 2005, 35–46
- <sup>22</sup> Cavalletti, S.: Die Katechese vom guten Hirten. Ein Abenteuer. In: JBTh a.a.O., 297
- <sup>23</sup> Vgl. Dolto, F.: Dynamik des Evangeliums Evangelientexte im Gespräch zwischen Psychoanalyse und Theologie. Olten 1980, 39; dies.: Der Machteinfluss des Segens auf die psychische Identität. Jaques Pohier interviewt Françoise Dolto. In: Concilium 21 (1985), H.2, 130–139
- <sup>24</sup> Vgl. Gilles-Bacciu, A./Scharf, P.: Religiöse Erziehung mit nichtreligiösen Eltern. Argumente und Anregungen für die Elternbildung. Planungshilfen 44, 1999 (hrsg. von der Hauptabteilung Bildung und Medien, Erzbistum Köln)
- <sup>25</sup> Empfehlenswert: www.vertrauen-von-anfang-an.de und Artikel „Religion/weltanschauliche Erziehung“ unter www.elternnetz.de (Hg. Bayerisches Landesjugendamt) 2002
- <sup>26</sup> Obwohl Mütter zusammen mit ihren Kleinkindern teilnehmen, sind Eltern-Kind-Kurse nicht als (kinder)katechetische Orte zu nutzen. Erwartungen dieser Art (z.B. Schnabel, M.: Elementare religiöse Unterweisung in Eltern-Kind-Gruppen. Online-Familienhandbuch. www.familienhandbuch.de, 2004) sind realitätsfern, verkennen die Teilnehmersituation und die Auswirkungen der Mutter-Kind-Beziehung im Kurs. Werden Mütter durch religiöse Themen oder Handlungen in Verlegenheit gebracht, registrieren die Kinder, selbst Babys, die Befindlichkeit der Mutter und werden beunruhigt.
- <sup>27</sup> Vgl. Prange, K.: Lernen ohne Gnade. Zum Verhältnis von Religion und Erziehung. In: ZfPäd, 42 (1996), 313–322
- <sup>28</sup> Schurr, J.: Von christlicher Erziehung zu unchristlicher Zeit. Ein Versuch zur Pädagogik der Offenbarung. In: Harth-Peter, W./Böschchen, M./Grell, F. (Hg.): Christliche Pädagogik – kontrovers. Würzburg 1986, 156
- <sup>29</sup> Ebd., 157
- <sup>30</sup> Vgl. Rebell, W.: Urchristentum und Pädagogik. Stuttgart 1993, 55; ich teile allerdings die Folgerungen Rebells aus diesen Befund nicht.
- <sup>31</sup> Vgl. Spaemann, H.: Orientierung am Kinde. Meditationskizzen zu Mt 18,3. Freiburg 1999
- <sup>32</sup> Beispielsweise die Skulpturen von Götz Sambale „Kleine Könige“, vgl. Aufsatz von Renate Goretzki über „Kunst in der Familienbildung“ in diesem Heft
- <sup>33</sup> Hüther, G.: Kinder brauchen Wurzeln. Neue Perspektiven für eine gelingende Entwicklung. Düsseldorf und Zürich 2001; Bauer, J.: „Warum ich fühle, was du fühlst – Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg 2005

## Gesine Hefft: „Wo evangelisch drauf steht, soll auch evangelisch drin sein“ – Bericht über eine Fortbildung für MitarbeiterInnen in der Familienbildung

Ich will hier von einer Wochenendveranstaltung mit dem Titel „Wo evangelisch drauf steht, soll auch evangelisch drin sein“ berichten. Wir – die Evangelische Familienbildung Berlin – wollten mit diesem Seminarangebot KursleiterInnen in der Familienbildung Gelegenheit geben, in einer Atmosphäre ohne Leistungs-, Bekenntnis- oder Rechtfertigungsdruck der Tatsache ins Auge zu schauen, dass sie ihre Spielgruppen, ihre Erziehungsstrainings, ihre Gymnastik- und Kochkurse, ihre Gesprächsgruppen unter dem Dach der Evangelischen Kirche halten. Das Seminar wollte dazu anregen, aus dieser Tatsache Konsequenzen zu ziehen, hinter denen die teilnehmenden KursleiterInnen ebenso stehen können wie ihre Auftraggeberin, die Evangelische Kirche.

Leider hat diese Veranstaltung nicht stattgefunden, weil es zu wenig Anmeldungen gab. Wir haben stattdessen die sechs Frauen, die sich für die Fortbildung interessiert hatten, zu einem abendlichen Gespräch in lockerer Runde eingeladen, eine siebte kam noch dazu. Es war ein gutes Gespräch. Für mich interessant zu beobachten war, wie sich das Thema im Verlauf des Gesprächs genau umgekehrt hat. Je später der Abend, desto weniger ging es um „Wo evangelisch drauf steht, soll auch evangelisch drin sein“, und umso mehr um „Wo evangelisch drin ist, da soll auch evangelisch draufstehen“. Wir werden diese neue Fragerichtung in einem weiteren Fortbildungsangebot aufgreifen. Angedacht ist eine Kreativ-Werkstatt, in der wir versuchen werden, Gestaltungen für Räu-

me und Abläufe in der evangelischen Familienbildung zu entwickeln, die den Doseninhalt in theologisch, pädagogisch und ästhetisch vertretbarer Weise auf das Etikett bringen. – Aber das ist eine andere Geschichte.

Der ursprüngliche Slogan „Wo evangelisch draufsteht, soll auch evangelisch drin sein“ (den übrigens eine Kursleiterin geprägt hat) ist seit Jahren auch Inhalt einer Arbeitseinheit im Rahmen des zweitägigen Einführungskurses (16 UE) für neue Mitarbeitende in der Evangelischen Familienbildung Berlin, den ich gemeinsam mit zwei Kolleginnen durchführe. Wer längerfristig auf Honorarbasis bei der evangelischen Familienbildung Berlin arbeiten will, muss diesen Einführungskurs absolvieren, um sich kundig zu machen, bei welchem Auftraggeber er oder sie da eigentlich gelandet ist.

Ich werde also im Folgenden statt über das ausgefallene Seminar von den Erfahrungen mit diesem Einführungskurs berichten:

- a) wie wir das Thema ins Gespräch bringen
- b) welche Erfahrungen wir dabei machen
- c) und daran ein paar weiterführende Überlegungen anknüpfen.

### **a) Die Konzeption des Einführungskurses, hier: die Arbeitseinheit „evangelisch“**

Beim Einführungskurs „Neu in der Familienbildung“ beginnen wir damit, dass wir 5 quadratische Tische im Raum verteilen, mit Packpapier belegen und jeweils in die Mitte die 5 Begriffe schreiben, aus denen sich der Langtitel der Arbeit zusammensetzt, um die es geht: „Evangelisch“ – „Familie“ – „Bildung“ – „Stätte“ – „Arbeit“. Wir bitten die Teilnehmenden, im relativ schweigenden Umhergehen durch den Raum alle ihre Einfälle – also Vorstellungen, Vorwissen und Nichtwissen, Fragen usw. –, die sie zu den 5 Begriffen haben, auf die Plakate zu schreiben. Mit diesen 5 Plakaten strukturieren wir den Tag, sie werden in einer bestimmten Reihenfolge abgearbeitet, indem die Aufschriebe der Teilnehmenden aufgenommen und weitergeführt werden. „Evangelisch“ ist die zweite Arbeitseinheit. Sie dauert in der Regel 90 bis 120 Minuten und kann z. B. in folgenden Schritten (aber auch ganz anders) ablaufen.

1. Wir greifen einige Stichworte vom Plakat auf, lassen erläutern, diskutieren an ... und benennen das Ziel des Gesprächs in dieser Arbeitseinheit: gemeinsam herauszufinden, was das heißen kann, in der evangelischen Familienbildung beschäftigt zu sein.

2. Wir schlagen vor, das Gespräch mit einer eigenen Positionierung zu beginnen: Von wo aus, aus welcher Entfernung schaue ich eigentlich auf diese Evangelische Kirche:

- Von ganz nah, bin ich sozusagen im inneren Kreis der Kirche zu Hause, mit ihr verbandelt?
- Mit einem gewissen Abstand, aber durchaus noch in Reichweite und Tuchfühlung?
- Oder befinde ich mich in einem größeren Abstand zur Kirche, aber immer noch in Sichtweite?
- Oder ist sie für mich irgendwo weit weg, normalerweise gar nicht im Blick?

Die Teilnehmenden werden gebeten, sich auf einem Arbeitsblatt in einer der Zonen zu verorten.

3. Dieses Zonen-Modell mit den 4 Ringen findet sich noch einmal in den 4 Ecken des Raumes, jeweils eine der Zonen ist farblich hervorgehoben. – Die Teilnehmenden werden gebeten, sich in die für sie „richtige“ Ecke zu begeben und sich dort mit denen zusammen zu finden, die sich im selben Ring angesiedelt haben.

4. Hier können sie also mit Menschen ins Gespräch kommt, denen es mit der Kirche ähnlich geht wie ihnen. – Für dieses Gespräch schicken wir sie in getrennte Räume, geben ihnen einen Frageleitfaden mit, der helfen soll, zuerst mit der eigenen Geschichte mit der Kirche in Kontakt zu kommen und dann darüber miteinander ins Gespräch zu kommen und „dran“ zu bleiben.

5. Das Gespräch im Plenum eröffnen wir mit den auf die letzte Frage gefundenen Sätzen. Die Sätze werden verglichen, auf Akzeptanz und reale Brauchbarkeit/Realisierbarkeit hin abgeklopft. Wichtigstes Anliegen in dieser Phase ist eigene Meinungsbildung und der Meinungsaustausch. Wir Leiterinnen strukturieren und führen Kategorien und Unterscheidungen ein, d. h. wir bringen in Begriffe, was im Gespräch auftaucht und mit gemeinsamer Begrifflichkeit besser besprochen werden kann – z. B.:

- die verschiedenen Bedeutungen von „(Evangelische) Kirche“
- das christliche Menschenbild: einige Merkmale, Begründungszusammenhänge
- christliche Werte – humane Werte – humanistische Werte – neoliberale Werte ...
- die Ebene des persönlichen Glaubens – die Ebene der pädagogischen Situation – die Ebene der Institution.

6. Wo es passt, wo die TeilnehmerInnen es einfordern, aber auf jeden Fall gegen Ende der Diskussionszeit werden die Beiträge der TeilnehmerInnen bestätigt, ergänzt, korrigiert durch die „Mindest-Standards“ des Leitungskreises Familienbildung, der gegenüber den KursleiterInnen die Institution vertritt:

- fachliche und methodische Professionalität in Übereinstimmung mit dem christlichen Menschenbild
- Loyalität gegenüber der Institution „Evangelische Kirche“ – keine abfälligen Äußerungen
- Aufgeschlossenheit für und Auskunftsfähigkeit über die Angebote der örtlichen Gemeinde/Einrichtung über den eigenen Kurs hinaus.

Alles, was darüber hinausgeht, ist willkommen, wird aber nicht (auch nicht durch die Hintertür), erwartet und zum Eignungsmerkmal für die Tätigkeit als KursleiterIn in der evangelischen Familienbildung gemacht.

### b) Erfahrungen mit dieser Arbeitseinheit

1. Das weitgehend unbeobachtete Schreiben auf die Plakate erzeugt eine offene Stimmung. Viele sind neugierig zu lesen, was andere geschrieben haben, hängen sich manchmal dran mit einer Fortsetzung, einem Kommentar, einem Protest. In der anschließenden kurzen Kaffeepause entstehen erste Gespräche über das Geschriebene.
2. Die Selbstverortung in einem der Ringe wird frag- und klaglos vollzogen. Bei der anschließenden Gruppenbildung ist Erleichterung zu spüren, mit „Gleichgesinnten“ zusammen zu sein. Man muss sich gegenseitig nichts vormachen, nichts vorspielen, nicht heucheln. Peinlichkeit wird vermieden (sich als ganz fromm oder ganz unfromm outen zu müssen), vorsorgliches Verstummen (ich glaub, ich halt hier lieber mal den Mund, vielleicht liege ich ja ganz daneben) ist nicht nötig. Natürlich zeigt sich in den Gesprächen, dass hinter derselben Zuordnung sehr Verschiedenes stecken kann an Kirchenverständnis, an Hintergrunds- und Herkunftserfahrungen, an Ressentiments, Identifikation, Erwartungen an die Kirche usw. Dadurch wird das Gespräch in der Gruppe lebhaft, aneinander interessiert. Die Leitung – Repräsentanz des Trägers, der Institution – ist erst mal nicht dabei, man kann unbefangen Klartext sprechen.
3. Durch den Vorlauf in der Gruppe ist im anschließenden Austausch im Plenum ein Zuwachs an Selbstbewusstsein, Artikulationsfähigkeit und Differenziertheit bzw. Deziertheit der Meinungen zu spüren. Man weiß eine Gruppe hinter sich.

4. Häufigster eingebrachter Diskussionspunkt: „Aber das machen doch die anderen auch, das haben doch die Christen nicht gepachtet. Das mache ich doch nicht anders, wenn ich meinen Kurs bei der VHS gebe!“ (z. B. Umgang mit TN).

5. Die häufige (oft in defensivem Unterton gestellte) Ausgangsfrage und Anfangsängstlichkeit, „Soll ich jetzt etwa meine Wirbelsäulengymnastik jedes Mal mit einem Gebet anfangen?“, weicht der gemeinsam erarbeiteten breiteren Sicht auf Ausdrucksformen von und Zuständigkeiten für „evangelisch“.

6. Die Forderung „Wo evangelisch drauf steht ...“ kann so als legitim aus Auftraggeber-/Träger-/Institutionen-Sicht zugestanden werden. Das wird im Übrigen stark unterstützt durch die vorausgegangene Einheit, in der das Finanzierungs- und Subventionierungssystem der Kursarbeit transparent gemacht wird. Mit unserer Arbeit und Person müssen wir für den Kircheneintritt oder -verbleib werben, sonst gibt's bald keine Kirche, also auch keine Familienbildung mehr. (Über innerkirchliche Verteilungskämpfe wird in der Regel nicht gesprochen.)

7. Zu konkreten Ausarbeitungen von Ideen, wie das evangelische Profil in der Kursarbeit deutlicher gemacht werden könnte, kommt es in dieser kurzen Zeit nicht. TeilnehmerInnen/KursleiterInnen, die sich in den engeren Ringen positioniert haben, bringen eigene Selbstverständlichkeiten christlicher Artikulation in ihrer Kursarbeit ein. Der Boden ist bereitet, es zu hören, mehr aber auch nicht.

### c) Einige weiterführende Überlegungen zu diesen Erfahrungen

Die Lehrkräfte, mit denen wir es zu tun haben, spiegeln wahrscheinlich ziemlich genau die volkskirchliche Breite (westdeutscher Tradition). Oft sind sie zur Familienbildung über eigene Teilnahme an Kursen (meist als Mütter in Eltern-Kind-Gruppen) gekommen. Neuerdings haben wir allerdings vermehrt auch ganz von außen kommende freiberufliche Professionelle, die bei uns ein Zubrot, oder besser: ein Teilbrot in ihrer gestückelten Existenzsicherung suchen.

Ich vermute ferner, dass sich unsere Lehrkräfte passgenau fügen lassen in eine Gaußsche Normalverteilungskurve: an den beiden gegen Null auslaufenden Rändern am einen Ende die kirchlichen InsiderInnen, am anderen die die Kirche insgeheim doch eher Ablehnenden, Verachtenden. Im großen Bauch der Kurve die lose Verbundenen und leidenschaftslos kaum Interessierten, wie sie ja in allen

Kirchenmitgliedschaftsstudien ausführlich beschrieben werden; sämtlich freundlich gestimmt, insofern sie in der Familienbildung Kirche positiv erleben: Hier macht Kirche doch mal was Gutes für die Menschen; und für mich auch: Ich kann mich hier sinnvoll betätigen, die Rahmenbedingungen stimmen (das Honorar könnte höher sein).

Welcher Staat, pardon: welche Kirche ist mit solchem Personal zu machen? Ist da genug „evangelisch“ drin?

Immer wieder hören wir, dass es zu wenig ist. „Hat man Eure Mütter schon mal im Gottesdienst gesehen?“ – „Wo treten die im Gemeindeleben in Erscheinung?“

Was protestantische Rechtfertigungslehre ist, hat für mich schon lange diese ganz spezifische Bedeutung bekommen.

Ich möchte unsere volksskirchlichen Lehrkräfte verteidigen – wir brauchen sie. Die Evangelische Familienbildung Berlin erreicht im Jahr 31.000 Menschen mit 22.000 UE; jeden Tag außerhalb der Schulferien machen sich mehr als 600 Menschen auf den Weg in ein Angebot der Evangelischen Familienbildung Berlin. Finden diese Massen von Müttern, Vätern, Kindern, Großeltern nicht auch deswegen den Weg in die Familienbildung, weil die KursleiterInnen ihnen den An-Weg kurz machen, weil sie Kirche so (re)präsentieren, wie sie gewünscht, gebraucht wird: als Ort, an dem Menschen lernen können, Familie zu leben? Kann man Volkskirche sein, Volkskirche machen ohne volksskirchliches Personal?

Also: Sollten wir nicht mal wieder „Volkskirche“ zum Thema machen: was sie uns wert ist; wie Volksbildung und Volkskirche und Kirchenvolk zusammenhängen, wie das eine das zweite, das zweite das dritte entweder solide grundieren kann oder in den Abgrund ziehen wird?

Und eine zweite Überlegung: Wo bleibt bei uns eigentlich die Gleich-Wertigkeit und Gleich-Wichtigkeit aller Dienste in der Dienstgemeinschaft, wenn der Dienst der einen zur Zuarbeit für die anderen gemacht wird? In der Nachfolgemeinschaft der Gleichgestellten um Jesus herum und nach Jesus war satt machen, heilen, aufrichten so wichtig wie predigen, verkündigen. Es gab das Bewusstsein, dass es Zeiten für das eine und Zeiten für das andere gibt. Als Petrus glaubte, auch übers Wasser laufen zu können wie Jesus und dabei fast absoff, half ihm nicht ein Appell an seinen Glauben, sondern Jesu fester Griff, mit dem er ihn wieder ins Boot hievte. – Die 4.000 Hungrigen auf dem freien Feld hätte vor ihrem Nachhauseweg ein weiterer frommer Spruch nicht vor dem Umfallen bewahrt. Da half nur Brot (Matth. 14,32).

Spätestens hier kommt Definitionsmacht (über das Eigentliche), Verfügungsmacht (über Geld, Räume) ins Spiel. Spätestens hier disqualifiziert sich als hoffnungslos und schuldhaft naiv, wer die Aufforderung der EKD an die Zuwendungsempfänger – „Bei jeder finanziellen Unterstützung durch die EKD muss die Frage überzeugend beantwortet werden, ob es für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland von herausragender Bedeutung sei, diese Aufgabe fortzusetzen“ – mit der Ausschreibung eines best-practise-Wettbewerbs verwechselt. Dieser Satz ist ja schon in den Gemeinden angekommen, wird einem präsentiert, wenn man die Bereitstellung von Arbeitsbedingungen um der Menschen willen einfordert und erst in zweiter Linie an die institutionelle Profilierung denkt. Spätestens in solchen Debatten wird klar, dass hinter der ja bereits jetzt schon hartnäckig verweigerten Anerkennung von Lerngemeinschaft als wesensmäßiger Gestalt von Gemeinde (und nicht nur geduldet in Gemeinde, sofern anstrebend, in diese einzumünden und ihr neues Leben einzuhauchen) – dass dahinter die Rollen zwischen Macht Habenden und von Macht Abhängigen verteilt sind, dass Gemeinde, Kirche als Nachfolgemeinschaft von Gleichgestellten nicht viel mehr ist als eine schöne Idee irgendwo in spirituellen, theologischen Weiten.



### Friedrich Schweitzer: **Maßstäbe für Erziehung und Bildung im Lebenslauf angesichts gesellschaftlicher Umbrüche<sup>1</sup>**

Diese Veranstaltung steht unter dem Obertitel „Familien stärken – Erziehungskompetenz fördern“. Es ist gut, wenn bei diesem Kirchentag auch die Lebenssituation von Familien aufgenommen wird. Wer etwas für Kinder tun will, muss auch etwas für die Familie tun. Wer dafür sorgen will, dass Kinder Antworten bekommen, muss auch dafür sorgen, dass Eltern wissen, was und wie sie antworten sollen.

So weit, so gut! Und doch gestehe ich, dass mir das neue Interesse an der „Erziehungskompetenz“ von Eltern und an deren Stärkung manchmal missverständlich vorkommt. Immer wieder erleben wir, dass Defizite im Elternhaus entdeckt werden: Eltern erklären zu wenig, Eltern lesen nicht genügend vor, Eltern achten zu wenig auf gesunde Ernährung und Eltern erlauben den Kindern zu viel Fernsehen! All dies mag richtig sein. Falsch wird das Ganze aber mit Sicherheit dann, wenn Eltern bloß – wie es so schön oder eben gar nicht so schön heißt – „in die Pflicht genommen“ werden sollen, wenn Eltern also mit immer weiteren Forderungen belastet werden.

Ist es denn wirklich so, dass Eltern einfach ihre Pflichten vergessen hätten? Müssen sie nur daran erinnert werden, was ihre Aufgabe ist? – Wenn ich mit Eltern arbeite, entsteht für mich ein ziemlich anderes Bild. Tatsächlich gibt es viele Eltern, die ihren Kindern heute vor allem materielle Lebensziele vorführen, aber es gibt doch nach wie vor sehr viele Eltern, die für ihr Kind das Beste wollen, die Werte und Normen anbieten und die ihren Kindern eine verantwortliche Lebensorientierung ermöglichen wollen. Nur: Viele dieser Eltern fühlen sich heute überfordert – überfordert durch eine immer größere Unübersichtlichkeit des Lebens und überfordert vor allem dadurch, dass die Kinder so unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt sind. Was bringt es denn, so fragte mich neulich eine Mutter, wenn ich mein Kind zu Gerechtigkeit und Solidarität, zu Ehrlichkeit und Verantwortung erziehe, wenn es dann ständig im Fernsehen sieht, dass es in der Welt ganz anders zugeht? Und was können Eltern ausrichten, wenn Kindergarten oder Schule nicht auch am selben Strang ziehen wie die Eltern? Und schließlich: Sind es nicht zuletzt Mütter, die nicht wissen, wie sie die Väter beispielsweise in die religiöse Erziehung der Kinder einbinden sollen?

Mehr Überforderung als Pflichtvergessenheit, so heißt deshalb meine Diagnose. Deshalb darf sich der Blick von vornherein nicht isoliert auf Eltern und Familie richten, so wichtig die Familie für Kinder auch ist. Familie allein kann die heutigen Probleme der Erziehung nicht lösen. Das steht für mich fest. Was wir brauchen, ist ein *Bündnis für Erziehung* – ein Bündnis zwischen allen, denen es um das Aufwachsen von Kindern geht, um das Leben und Glauben von Kindern angesichts einer unsicheren Zukunft und angesichts der gesellschaftlichen Umbrüche, nach denen im Thema dieser Veranstaltung gefragt wird. Nur wenn alle zusammenwirken – Eltern und Kindertagesstätten, Kirchengemeinden und Kommunen, Schulen und die Kinder- und Jugendarbeit bis hin zur Familien- und Erwachsenenbildung – nur dann lässt sich wirklich etwas bewegen.

Nachdem wir so das Missverständnis isolierter Anforderungen an die Familie möglichst ausgeschlossen haben, bleibt aber die Frage:

#### **Welche Maßstäbe sollen und können heute für Erziehung und Bildung gelten?**

Wenn wir so fragen, stoßen wir rasch darauf, dass unsere Gesellschaft die Frage nach Erziehungs- und Bildungsmaßstäben längst beantwortet zu haben scheint. PISA und ähnliche Untersuchungen machen schon durch ihre Anlage deutlich, worum es heute zumindest in dieser Sicht gehen muss. Bezeichnenderweise fragen solche Untersuchungen nicht, wer die besten Schulleistungen beispielsweise in Hannover oder in Niedersachsen erbringt. Gefragt wird auch nicht, welches Kind in der Klasse sich vielleicht im Laufe des letzten Jahres mühsam aus einer tiefen Krise herausgearbeitet hat und nun vielleicht – endlich – wieder einmal eine sichere Vier im Zeugnis erreichen kann. „Die Vier als die Eins des kleinen Mannes“, so etwas interessiert jetzt nicht. Fragen nach dem schwierigen, mühsamen und manchmal schmerzlichen Lernfortschritt eines einzelnen Kindes werden mehr und mehr einer pädagogischen Romantik angelastet. Statt dessen steht im Zentrum jetzt allein der weltweite Wettbewerb. Erst dann können und sollen wir